

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 27

Artikel: Schnuggi
Autor: Frey, Alexander M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schnuggi

Es geschah gestern und war ein Beweis dafür, wie an jeder Straßenecke das Unbegreifliche auf dich warten kann.

Vor einer Schaufensterreihe stand ich, durch die viele hineinguckten – in einen Garten mit wildbunten Herbstblumen – aber alle waren aus Glas – aus biegsamem Glas, neue Erfindung unseres elastischen Zeitalters –, und sie wogten herrlich im Wind eines Propellers, der selber wie eine Sonnenblume war.

Während wir Menschen uns drängten vor der Pracht einer gläsernen Flora, deren Odeurs, wie man las, einer Parfümeriefabrik entstammten, fühlte meine herabhängende Rechte sich leise, dennoch innig erfährt von einer herabhängenden Linken und sanft aus dem Gewühl gezogen, wobei mein ganzer Körper mit mußte.

Nein, ein Polizist oder ein Dieb oder so etwas Ähnliches war es nicht, es war überhaupt kein Mann, sondern eine Frau, vielleicht eine Herzensdiebin fragte ich mich, die gemächlich mit mir die enge, dicht bevölkerte Straße entlangging, wobei ich einen halben Schritt hinter ihrer Hüfte blieb, während sie uns den Weg bahnte und dabei geradeaus sah.

Weshalb tat ich nichts gegen die Verkettung dieser Hände, die doch nicht zusammengehörten? Teils war ich gelähmt, und teils war ich neugierig. Heftig versuchte ich nachzudenken, aber die Gedanken rutschten ab an der Glätte einer Situation, die sich ebenso ungewöhnlich wie selbstverständlich gab.

Wohin wollte sie mich bringen? Geradenwegs in ein Märchenland – oder bloß in einen jener Tea-Rooms, in denen der Kaffee heute einen immer verzweifelteren Kampf um sein Niveau führt.

Eines wurde mir klar: je länger ich so halb hinter ihr blieb wie der Esel auf Rädern am Schnürchen hinter einem spielenden Kind – um so weniger wurde es möglich zu sagen: «Moment einmal!» oder «Was ist eigentlich los, Madame?» oder Ähnliches.

Ich wagte es, die Partnerin von der Seite her prüfend anzuschauen; eine solide jüngere Bürgerin, braunes Haar, Knötchen im Nacken, kein Rot auf der Lippe, es sei denn die Naturfarbe, gut sitzendes Jackenkleid.

Der Menschenstrom sickerte nur noch, ein stilleres Stück Straße kam, sie drückte meine Hand mit der ihren und sagte halb laut gerade aus: «Schnuggi! Du!»

Schnuggi? Ich heiße Leo. Leo Schnuggi? Nicht einmal so ganz übel – sehr farbig im Klang.

Aber ich war das nicht. Mir wurde zunehmend unbehaglich, denn bei meinem Versagen, die Entwicklung abzustoppen oder ihr eine vernünftige Richtung zu geben, mußte eine Katastrophe kommen, ich fühlte sie herannahen, da war sie!

Dem zärtlichen Druck und Wort der Dame folgte, wohl weil ihre Aktionen ohne Reaktionen blieben, ein zärtlicher Blick – der sich gräulich sofort in ein mundoffenes Entsetzen verwandelte. Sie schrie gell und kurz.

Der Schrei machte mir alles klar. Die Arme! Sie hatte einen Teil ihres Lebens – wenn auch nur einen sehr kleinen – mit einem ihr völlig fremden Mann verbracht und durchwandelt. Sie hatte diese Wahl getroffen, wie man die Wahl zu treffen pflegt: blind. Aber schuld an ihren Augen war nun doch ich.

«Unverschämtheit!» rief sie, als sie wieder sprechen konnte. «Was fällt Ihnen überhaupt ein?»

Mir fiel nichts ein, ich hatte noch kein Wort gesagt – das allein war ja mein Vergehen – ich wollte beginnen: «Es muß ein Mißverständnis –», aber ein Herr brach meine Rede entzwei und fragte, unter Drohblick gegen mich, die Dame: «Hat er Sie belästigt?»

«Gewiß – das heißt – er hält meine Hand gepackt und geht mit mir, und ich kenne ihn doch gar nicht. – Ich kenne Sie nicht!» rief sie gehässig zu mir hin.

Mir blieb nichts weiter als zu erwidern: «Ich Sie auch nicht.» Es sollte eine Entschuldigung sein, – es wirkte wie ein Eingeständnis einer Untat.

Da zeigte sich's wieder: eine denkbar einfache Sache konnte sich im Handumdrehen bis zur Lebensgefährlichkeit komplizieren. Jemand nimmt dich an den Fingern, vergiftet oder verdrängt in seinem Hirn, daß er es getan hat – und schon stehst du da wie ein an die Grenze der Zurechnungsfähigkeit geratener Wüstling, wie ein gemeingefährliches Subjekt.

Der hilfreiche Herr neigte jedenfalls zu dieser Ansicht, denn er schlug der Dame vor, er wolle mich dem nächsten Polizeiposten übergeben.

Die Dame schien etwas zur Besinnung zu kommen, sie sah unsicher in dem wachsenden Kreis von Neugierigen umher, – auf einmal lief sie uns alle stehen und stürzte auf einen frischen Ankömmling zu: «Melchior!»

Der Ton war für den hilfreichen Herrn offenbar zu jubelnd, er zuckte die Achseln und ging. Der korrekte Jubel, mit dem man einen alten Bekannten, etwa den Ehegatten, begrüßt – hier war er angeschlagen – und so wurde es hier langweilig, auch die anderen verkrümelten sich.

«Marga», sagte der Ankömmling. «Da bin ich. Da bist du. Wo warst du? Wir müssen uns vor dem Schaufenster mit den blöden Blumen verloren haben. – Du bist in Begleitung?» fragte er, denn nun trat ich entschlossen neben die Dame, die mich so sehr mißhandelt hatte und nickte dem Gatten zu.

Die Dame errötete: «Der Herr hat die Freundlichkeit gehabt, mir suchen zu helfen nach dir.»

Ich holte zu einer kleinen Rede aus: «Ich kenne Sie zwar nicht, aber die Frau Gemahlin hatte Sie mir genau beschrieben. Sie gab mir Fingerzeige – ja, – und Handhaben. Da sind Sie nun, wie Sie leiben und leben. So habe ich Sie mir vorgestellt, im grauen Anzug, wie ich selber bin, und etwa so groß wie ich. Ich freue mich, zu Ihrem Wiederfinden und zu Ihrer beider Wiedervereinigung etliches beigetragen zu haben. Und darf mich jetzt wohl als überflüssig betrachten und entfernen.»

Auf ihn muß ich leicht verrückt gewirkt haben, er sah krampfhaft an mir vorbei, – aber sie warf mir einen letzten, einen beruhigten und beruhigenden Blick zu, indes sie «Schnuggi» sagte – nicht zu mir.

Alexander M. Frey

